

Die überraschende vorzeitige Entlassung des letzten ausländischen Bischofs in Rot-China, des 79jährigen Amerikaners J. E. Walsh, am 10. Juli aus der Haft hat bereits zu den verschiedensten Spekulationen Anlaß geboten. Ein Hinweis auf eine gemäßigtere Haltung gegenüber den Religionsgemeinschaften läßt sich daraus aber wohl kaum ablesen, eher könnte die Vermutung der „New York Times“ (11. 7. 70) zutreffen, daß dieser Schritt ein „Signal Pekings an Washington“, zumindest aber eine „positive Geste“ gegenüber den USA darstelle, die sich seit der Verurteilung des Bischofs am 18. März 1960 zu zwanzig Jahren Gefängnis wiederholt vergeblich um seine Freilassung bemüht hatten. — Entgegen den Behauptungen von AFP und AP (vgl. u. a. „Le Monde“, 12. 7. 70) war Bischof Walsh niemals „ehemals amerikanischer Bischof von Shanghai“, sondern von 1918 bis 1927 Mitglied der ersten Maryknoll-Missionarsgruppe in China, bis er am 22. März 1927 zum Bischof geweiht wurde. Er wirkte als Apostolischer Vikar von Kongmoon in Südhina, bis er 1936 für 10 Jahre zweiter Generaloberer seines Ordens wurde. Erst 1948 kam er wieder nach China, wo er in Shanghai in enger Zusammenarbeit mit dem Shanghaier Bischof Kung Ping-mei als Generalsekretär des „Katholischen Zentralbüros“, das bis zu seiner Zwangsschließung im Jahre 1951 „zum Mittelpunkt katholischer Missionsstrategie und religiöser Propagandatätigkeit (J. Schütte, Die katholische Chinamission im Spiegel der rotchinesischen Presse“, Aschendorff, Münster 1957, S. 371) geworden war. Nach der Schließung des Büros konnte er noch einigermaßen frei in der Christkönigs-Kirche der Jesuiten leben. Angebote und eine formelle Ausreiseerlaubnis lehnte er ab, „um den chinesischen Priestern durch meine Anwesenheit etwas Mut zu machen“. Einen Tag nach der Verurteilung des Bischofs Kung Ping-mei zu lebenslanger Haft am 17. März 1960 erhielt Walsh seine hohe Gefängnisstrafe wegen der gleichen „Delikte“: „Diese Clique hat die Gesetze der Regierung und die patriotische Bewegung der chinesischen Katholiken sabotiert, mit imperialistischen Spionen zusammengearbeitet, antirevolutionäre Organisationen unterstützt“ usw. ... Einmal monatlich durfte der Bischof seinen Verwandten in den USA schreiben, 1960 erhielt er Besuch von seinem Bruder. Die chinesische Nachrichtenagentur „Neues China“ begründete die Entlassung am

10. Juli mit dem „hohen Alter und schlechten Gesundheitszustand“ des „Spions des amerikanischen Imperialismus, der unter dem Deckmantel der Religion lange Zeit Spionage und Sabotage“ trieb, sowie mit einem angeblichen Geständnis des Angeklagten.

Mit der aufsehenerregenden Ankündigung eines sofortigen Rücktritts hat Bischof P. Pereira von Trivandrum in Kerala (Indien) vor der Errichtung einer neuen Diözese der Syro-Malabaren in der Stadt gewarnt. Damit hat der indische „Ritenstreit“ unerwartet einen neuen Höhepunkt erreicht. Nach dem Gesamtindischen Seminar von Bangalore (vgl. HK 23, 310ff.) und der Plenarsitzung der Indischen Bischofskonferenz im Januar dieses Jahres (vgl. HK 24, 141) hatte man eigentlich mit einer solchen Entwicklung nicht unmittelbar gerechnet. In einem Gespräch mit NC News Service (2. 6. 70) bestätigte der Bischof sein Vorhaben „wegen der wachsenden Spannung und Spaltung unter Klerus und Laien“, die durch die beabsichtigte Neugründung hervorgerufen würden. Eine „skandalöse Verschwendung an Geld, Energien und Personal“ drohe durch die sich gegenseitig überlappenden Jurisdiktionen von Bischöfen verschiedener Riten in diesem Teilstaat Indiens, in dem alleine noch eine solche Mehrfachjurisdiktion möglich ist. Bischof Pereira dementierte zwar eine Meldung der „Times of India“, daß der Protest der Anhänger des lateinischen Ritus zu einer offenen Revolte gegen den Papst und schließlich zu einer unabhängigen katholischen Kirche in Kerala führe. Doch solle man aus diesem Dementi nicht eine Schwäche der Argumentation und Position ablesen. Alle 96 Priester seiner Diözese wollten gegebenenfalls seinem Schritt folgen. Die bisherigen Dementis eines Sprechers der römischen Kongregation für die Ostkirchen zu der beabsichtigten Gründung einer zusätzlichen syromalabarischen Diözese seien in Anbetracht der bisherigen Erfahrung in solchen Dingen nicht stichhaltig und keineswegs ausreichend, um den Protest der Lateiner zu beenden. Auch die Dementis der Nuntiatur und die damit verbundenen Warnungen vor „Agitation“ ließ er nicht gelten. Solange nicht von Rom glaubwürdige Belege über eine Nichtbeabsichtigung vorlägen, müßten die Gläubigen befürchten, daß „sich hinter ihrem Rücken die Geschichte erneut wiederhole“.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

DIEM, Hermann. Zur Problematik theologischer Wahrheitsfindung. In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 95 Nr. 3 (März 1970) Sp. 161—172.

Im Rahmen des Themas „Wahrheit und Autorität“, das auf einer Tagung der Académie internationale des sciences religieuses in Brüssel erörtert wurde, knüpft der Tübinger evangelische Dogmatiker an den Konflikt um „Humanae vitae“ und die Kritik von Küng an und fragt, ob Küngs Unterscheidung von „formaler“ Satz-Unfehlbarkeit und „inhaltlicher“ Lehre überhaupt durchführbar sei. Hätte der Papst wie Küng entschieden, so hätte er das ganze System zum Einsturz gebracht und nicht nur gegen eine „formale“ Satz-Unfehlbarkeit verstoßen. Von hier springt Diem zur Confessio Augustana VII und dem Wagnis der Reformatoren, sich einfach dem Selbstverständnis der Schrift anzuvertrauen, was nach der heutigen Exegese ein Irrtum war. Die Flucht vor theologischen Aporien in die Exegese sei ein Fehler gewesen. Dogmatische Aussagen beruhen auf nur menschlichen Zeugenaussagen, die nicht durch eine Unfehlbarkeit, sondern durch ihre Glaubwürdigkeit beim Hörer autorisiert werden, aber der Erkenntnisvorgang sei daher nicht abgeschlossen. Die Jeweiligkeit der dogmatischen Aussage sei zu

beachten. Autorität verleiht die Bindung an die prophetisch-apostolische Verkündigungsgeschichte, deren Erhellung Exeget und Dogmatiker gemeinsam vollziehen.

DUMONT, C. De trois dimensions retrouvées en théologie: eschatologie — orthopraxie — herméneutique. In: Nouvelle Revue Théologique 102. Jhg. Nr. 6 (Juni/Juli 1970) S. 561—591.

Dumont sucht in diesem Beitrag das Neue in der heutigen Theologie bzw. theologischen Literatur herauszufinden und zu zeigen, daß dieses Neue zugleich aus einer wenn auch in Vergessenheit geratenen Tradition hervorgeht. In drei Dimensionen sieht er dieses Neue: der eschatologischen, der auf die Praxis ausgerichteten und der hermeneutischen. Die Eschatologie sei zwar ein sehr altes Thema, dennoch könne man heute von einer wahren Wiederentdeckung eines verlorengegangenen Sinnes sprechen: Eschatologie nicht als Teil der Theologie, als den Traktat über die Letzten Dinge, sondern als eine „allgemeine Dimension“ dieser Theologie. Die zweite Dimension schlage sich in einer Theologie der christlichen Praxis nieder, die sich aus einer Analyse des Glaubens und seiner inneren Dynamik auf das Tun hin ergebe. Vom Handeln her werde dann auch sofort die Sinnfrage und damit die hermeneutische Frage aufgeworfen, da es ja im Handeln aus dem Glauben nie um reines Handeln gehe,

sondern um ein Handeln, das zugleich Interpretation eines Sinnes sei. Damit wurde wiederum nach dem objektiven Sinn von theologischen und Schriftausagen gefragt.

FOHRER, Georg. Das Alte Testament und das Thema „Christologie“. In: Evangelische Theologie Jhg. 30 Heft 6 (Juni 1970) S. 281—298.

Mit energischen Strichen weist Fohrer nach, daß der Messias nicht im Mittelpunkt des AT stehe und es daher falsch sei, die Messiaserwartung als das Bindeglied zwischen AT und NT zu deuten. Was Jes. 53 betrifft, so entspreche das stellvertretende Leiden im Leben des Knechtes nicht dem stellvertretenden Leiden im Tode Jesu. Aus dem frühen Judentum könne die Anwendung von Jes. 53 auf Jesus schwerlich übernommen worden sein. Der Weissagungsbeweis der Urkirche sei meistens falsch und für uns belanglos. Dieses negative Ergebnis mache den Blick frei für die wirklichen Gemeinsamkeiten zwischen AT und NT. Sie liegen in den Vorstellungen der Gottesherrschaft und der Gottesgemeinschaft und nicht im Verhältnis von Verheißung und Erfüllung, sondern eher als Beginn und Fortsetzung, mit einem neuen Element, weil nun die Person Jesu einbezogen sei. Die Christologie sei daher den erwähnten gemeinsamen zentralen Gedanken unterzuordnen. Mit einer Deutung des AT von Christus her komme man nicht weiter.

Philosophie und Anthropologie

BEIRNAERT, Louis. „On-dit“ sur la psychanalyse. In: *Études* (Juli 1970) S. 53—57.

Der Autor geht hier vier Vorurteilen bzw. Vorgehalten gegenüber der Psychoanalyse nach: 1. Die Psychoanalyse vergewaltigt das Bewußtsein, da sie für das Gefühl des Analysanden gewaltsam in sein Inneres eindringt, das man gewöhnlich nur einem guten Freund oder einem Priester offenbart, aber nicht einem „Fremden“. 2. Die Psychoanalyse rühre im Schmutz und im Dreck. Ihre Bilder bezögen sich auf den trüben Grund eines an der Oberfläche klaren Wassers. Sollte man ihn nicht dort belassen? 3. Der heutige Sexrummel habe viel mit der Verbreiterung der Psychoanalyse zu tun. Diesen Einwand kann Beirnaert leicht anhand der psychoanalytischen Schriften, vor allem der Schriften Freuds, widerlegen. Freud zum Vater der heutigen Sexwelle zu machen, zeige nur, daß man seine Schriften noch nie gelesen habe. 4. Die Psychoanalyse zersetze die Persönlichkeit. Doch hier komme es darauf an, was man unter „Ergebnissen“ der psychoanalytischen Behandlung verstehe und welche Beurteilungskriterien man von einer sog. „normalen“ Persönlichkeit habe. Selbst ein Mißerfolg besage noch nicht, daß der Analysand nicht doch zu einem neuen Verhältnis zur Wahrheit und zur eigenen Krankheit gefunden habe und diese in ihrer Annahme bewältige.

OVERHAGE SJ, Paul. Die entfremdete Natur. In: *Stimmen der Zeit* 95. Jhg. Heft 7 (Juli 1970) S. 44—54.

Im Laufe seiner Umweltbewältigung vermag es der Mensch, diese erstaunlich stark zu verändern. Durch die Erfolge der Naturwissenschaften und der Technik werde auch die „natürliche biologische Umwelt“ verändert. Der Mensch sei an sich durch eine außerordentliche „Plastizität und Umweltoffenheit“ charakterisiert, die sein Kulturverhalten ermögliche und seine Entwicklung deutlich beeinflusse. Doch durch diese nahezu unbegrenzte Manipulierbarkeit der Umwelt des Menschen durch ihn selbst sei er „auf dem besten Weg, die gesamte Ökologie der Erde . . . gründlich durcheinanderzubringen“. Klima und Lebensbedingungen liegen schon nicht mehr gänzlich außerhalb menschlichen Einflusses. Ein weiterer bedeutender Faktor in der Entfremdung der Natur sei in der „Verstädterung“ zu sehen, die gegenwärtig ungeheure Ausmaße annehme. Mit ihr einher gehen die Luft-, Gewässer- und Bodenverschmutzungen, die nicht nur auf die Pflanzen- und Tierwelt oft vernichtende Auswirkungen erkennen lassen, sondern auch die Gesundheit des Menschen in zunehmendem Maße bedrohen. Verständlich sei daher das Wiederaufleben des Rufes „Zurück zur Natur“. Von daher seien Reiselust und Wochenendausflüge zu begreifen. Die gesamte Entwicklung sei aber nicht mehr rückgängig zu machen; vielmehr habe sich der Mensch um ein harmonisches Verhältnis zwischen den verschiedenen Erfordernissen von Natur, Kultur und Zivilisation zu bemühen.

Kultur und Gesellschaft

BALASURIYA, Tissa. L'apartheid, un mal universel. In: *La Revue Nouvelle* 26. Jhg. Heft 7—8 (Juli/August 1970) S. 7—17.

Dieser ungewöhnliche Beitrag eines ceylonesischen Autors gibt Aufschluß über das Ausmaß und das Vorstellungsvermögen zu gegenwärtig diskutierten „realen“ Utopien. Der Ausgangspunkt ist realistisch: Armut und Reichtum, Bevölkerungsdichte und Unterbesiedlung schaffen unerträgliche gesellschaftliche Zustände. Eine Neuverteilung sei nötig

nach dem Prinzip einer wirtschaftlichen Demokratie“. Zwei Lösungen bieten sich dem Autor an: 1. Bei Wahrung der bestehenden Staatsgrenzen eine Neuverteilung der Finanzmittel und der beweglichen Güter. 2. Neugliederung der Territorien und der Bevölkerung. — Zu erreichen wäre eine Umverteilung der Mittel durch eine progressive Steuer, die von der UNO verwaltet würde. Die Steuermittel könnten auch durch eine indirekte Besteuerung der Herstellung von Luxusgegenständen aufgebracht werden. Damit wäre aber das Problem der Überbevölkerung nicht gelöst. Denn ihm stünde die Apartheid-Moral in ihren verschiedensten Formen (Nationalstolz, Grundbesitz usw.) entgegen. Australien etwa könnte geräumt werden, damit sich dort das überbevölkerte Indien ausbreiten könnte, während sich die Australier, zusammen mit den Kanadiern (deren Land viele Millionen Chinesen besiedeln könnten), in den USA niederlassen würden . . . Selbstverständlich hätte eine internationale Autorität all das zu überwachen. Denn zu einer Lösung der Weltprobleme sei auch die christliche Soziallehre nicht ausreichend. Es liege in der Verantwortung der Kirchen — besonders jener in Asien —, zur Lösung der Weltprobleme entscheidend beizutragen, andernfalls werde man es mit dem Marxismus versuchen.

LEFRINGHAUSEN, Klaus. Acht kritische Fragen an Europa. In: *Evangelische Kommentare*, 3. Jhg. Heft 7 (Juli 1970) S. 395—397.

Lefringhausen richtet in diesem instruktiven Beitrag acht kritische Fragen an Europa, jeweils aus der Sicht verschiedener Länder und Instanzen, die noch den weiten Weg deutlich werden lassen, der von einer europäischen Zollunion zu einer Wirtschaftsgemeinschaft führt. Aus Polen wird — wohl etwas anfechtbar — geltend gemacht, daß die heutige wirtschaftliche Prosperität der EWG durch die Kriegswirtschaft, in der sieben Millionen Zwangsarbeiter eingespannt waren, ermöglicht worden sei. Italien und mit ihm Südeuropa sieht sich durch die Abwanderung bezahlter Arbeitskräfte der Gefahr einer sozialen und finanziellen Erosion ausgesetzt, die USA in der „von der EWG aufgezwungenen Protektionspolitik“ eine „tiefe Krise“ der Weltwirtschaft heraufziehen. Die systemkritischen Studenten vermessen „Ansätze für eine Demokratisierung der Europapolitik“. Die blockfreien, politisch neutralen Drittländer (Österreich und Jugoslawien z. B.) sehen ihre blockfreie Existenz durch das Ziel einer politischen Gemeinschaft in Gefahr gebracht. Großbritannien hält eine Umorientierung der EWG von weltwirtschaftlicher Unabhängigkeit zu weltwirtschaftlicher Abhängigkeit für erforderlich.

Kirche und Ökumene

BURG, A. De verhouding Rome - Moskou. In: *Het Christelijk Oosten* 22. Jhg. Heft 3 (Juli 1970) S. 173—186.

Innerhalb der weltweiten ökumenischen Bestrebungen ist das Verhältnis zwischen Rom und dem orthodoxen Moskauer Patriarchat gerade in letzter Zeit wieder stärker ins Blickfeld gerückt; und dies vor allem, nachdem das russische Patriarchat im Dezember vergangenen Jahres sich entschieden hat, römische Katholiken und Altgläubige zu den Sakramenten zuzulassen. Es kam zu teils recht heftigen Reaktionen innerhalb der Orthodoxie, und, was um so erstaunlicher ist, die westlichen Repräsentanten des russischen Patriarchats haben versucht, die Bedeutung dieses Schrittes herunterzuspielen. Der Autor erklärt nun das Verhalten der Russen einmal mit der jahrhundertalten Rivalität zwischen Moskau und Konstantinopel, die sich bei den Kirchen der Emigration noch verstärkt habe — und dann mit der neuerlichen Intensivierung der Beziehungen zwischen Mos-

kau und Rom. Zudem habe die russische Kirche angeboten, die noch in ihrem Bereich lebenden römischen Katholiken seelsorglich und gottesdienstlich zu betreuen. Der vor kurzem erfolgte Besuch des armenischen Patriarchen Vasgen I. beim Papst habe ebenfalls diesen Punkt zum Gegenstand gehabt. Die tieferen theologischen und ökumenischen Implikationen dieser Verständigung seien wohl erst abzuwarten. Andererseits gebe es allerdings keinerlei Hinweise auf die Haltung der Sowjetregierung gegenüber diesen ökumenischen Kontakten, die selbstverständlich nicht ohne Billigung der russischen Machthaber aufgenommen werden konnten.

SCHNELL, Hugo. Stationen auf dem Weg zur Einheit. In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 9 Heft 7 (Juli 1970) S. 341—344.

Zu den „Thesen zur Kirchengemeinschaft“, abgedruckt im vollen Wortlaut S. 368 (vgl. auch HK ds. Heft, S. 353), gibt Schnell, Präs. des Luther. Kirchenamtes, einen ersten Kommentar, der die Thesen zugleich in Zusammenhang stellt mit anderen Lehrgesprächen auf europäischer Ebene, ohne jedoch den theologischen Nucleus der sog. „Konkordie“ überzeugend darzustellen. Ausdrücklich verwiesen wird auf eine Art Kontra-Referat von K. G. Steck „Über die Einheit im Bekennen“ (S. 352—356), der zur Möglichkeit und Notwendigkeit eines „consensus doctina“, auch im Rahmen des Weltkirchenrates oder im Verhältnis zu Rom, einleitende Fragen und Bedenken anmeldet. Diese werden noch verschärft von H. Conzelmann: „Lieber keine gemeinsame Formel“ (Eine Warnung vor Euphorie in den Gesprächen mit Rom, S. 371—372), eine Art Vorbericht über die bilateralen Verhandlungen mit Rom, die Anfang 1971 ihren abschließenden Bericht veröffentlichen werden: „Wir sind um keinen Schritt näher gekommen . . .“ Auch der reformierte CIC werde das Gottesverhältnis juristischen Kategorien beugen. Die Abwendung von der Exegese habe ihre Gründe. Exegese führe nicht weiter, wie man an der Art sehe, wie das Zweite Vatikanum mit Bibelsprüchen umspränge. Damit wird die Ansicht von Kardinal Willebrands vor dem Lutherischen Weltbund bestätigt, daß sich die Gegensätze in der Ekkesiologie verschärfen haben. Erkennbar eben an den „Thesen“.

WILLEBRANDS, J. Kardinal. Ökumenischer Situationsbericht 1969—1970. In: *Catholica* Jhg. 24 (1970) Heft 3 S. 224—239.

Dieser im März 1970 vor dem J.-A.-Möhler-Institut abgegebene Bericht will ausdrücklich beweisen, daß die Vermutung irrig ist, es geschehe zuwenig. Man erfährt wesentliche Daten über den Umfang der laufenden Gespräche des Einheitssekretariats mit dem Lutherischen Weltbund, der Anglican Communion, dem Methodistenweltbund, dem Weltrat der Kirchen, ferner mit den Ostkirchen. Auch über den Inhalt dieser vielschichtigen Gespräche gibt der Kardinal Rechenschaft, besonders über das Problem der Interkommunion, wobei er die „Verachtung des Rechts“ bedauert. Der reichhaltige Bericht ist ein überzeugendes Dokument, bei allem Optimismus, in den kommenden 10 Jahren die Entscheidungsphase zur Einheit erreicht zu haben, immer nüchtern. — Bedenklich stimmt, daß der Routinebericht von Faith and Order über die Verhandlungen betr. Kirchenunionen 1967—1969, geordnet nach Ländern und Gebieten, mit einer unerhörten Fülle an Details und auch erkennbaren Fortschritten, nirgends einen Zusammenhang mit der Arbeit des Einheitssekretariats erkennen läßt. „Survey of Church Union Negotiations 1967—1969“, in: „The Ecumenical Review“ Vol. XXII Nr. 3 (Juli 1970), S. 251—282. Will man sich eine Vorstellung verschaffen von den schier unendlichen ökumenischen Problemen, so sollte man beide Berichte nebeneinander studieren.